

Marianne Loibl

LICHT<sup>edition</sup>Land

Mord  
in Ringelai

TIEF IM WALD

edition lichtland

© Marianne Loibl

edition Lichtland  
Stadtplatz 4, 94078 Freyung  
Deutschland

Umschlaggestaltung: Edith Döringer  
Umschlagfoto: Georg Knaus  
Satz: oy design Hermann Schoyerer

ISBN-13: 978-3-942509-10-7

eISBN: 978-3-942509-99-2

[www.lichtland.eu](http://www.lichtland.eu)

Marianne Loibl

# TIEF IM WALD

Mord in Ringelai

The logo for 'Lichtland edition' features the word 'Lichtland' in a bold, sans-serif font, with 'edition' in a smaller font size positioned above the 'land' part. The entire logo is contained within a dark, trapezoidal shape that tapers to the right.

# Inhalt

Prolog

Die Idylle trägt

Der geheimnisvolle Fremde

Tief im Wald

Der Pharmakologe

Viele Spuren ins Nichts

Längst vergessen

Verdacht

Der Geschmack des Todes

In der Stille des Waldes

Neue Wege

## Prolog

*Ein Kranz aus Schweißperlen bedeckte ihre Stirn.  
Ihr Blick war auf ihn gerichtet. Langsam öffnete sie den  
Mund, unfähig zu sprechen. Erneut bebte ihr Körper und  
die Krämpfe erschwerten ihr das Atmen.*

*Er tastete nach ihren kalten Händen.*

*Je verzweifelter sie gegen den nahen Tod ankämpfte, desto  
ruhiger wurde er. Eine Woge tiefster Zufriedenheit erfüllte  
ihn mit Wärme und einem vorher nie gekannten  
Hochgefühl.*

*Als ihr Atem stockte und mit drückender Stille der Tod in  
den Raum trat, beugte er sich über ihr Gesicht und küsste  
sie.*

## Die Idylle trägt

„Johanna, pass auf! Eine Wespe!“ Mit einer Handbewegung wehrte Johanna das Insekt ab, ohne hinzusehen. Die Wespe prallte gegen ihren Fingerknöchel und wurde geradewegs in ihr leeres Wasserglas katapultiert. Mechanisch drehte Johanna das Glas um.

Ulla zog eine Augenbraue in die Höhe. „Einen Cent für deine Gedanken“, brummte sie.

„Was?“, murmelte Johanna und sah ihre Freundin an, als hätte sie Ulla eben erst wahrgenommen.

„Ist es wegen Chris? Hast du die Trennung immer noch nicht überwunden?“ Ulla nestelte an ihrer Kette aus Kristallperlen.

Johanna seufzte und nippte an ihrem Cappuccino, statt zu antworten. Verstohlen rieb sie ihre rechte Schläfe, hinter der seit kurzem ein Kobold mit Spitzhacke zu arbeiten schien.

Menschen eilten am Straßencafe vorbei, auf dem Weg zur Mittagspause, ähnlich sommerlich gekleidet wie Ulla und Johanna, um diesen Arbeitstag im Juli so angenehm wie möglich zu überstehen. Johanna nahm all das gedämpft wie durch eine Schicht aus Watte wahr. Vor wenigen Stunden hatte sich ihr Leben drastisch geändert und es gelang ihr noch nicht, die Situation zu erfassen.

„Hast du wieder Kopfschmerzen?“, fragte Ulla mitfühlend.

Johanna nickte. „Aber das ist nicht das Problem, und auch nicht Chris“, sagte sie und wunderte sich selbst über ihre brüchige Stimme.

„Ich habe heute Morgen nach der Abteilungskonferenz erfahren, dass ich ab Montag Gänseblümchen pflücken

darf.“

Ullas Augenbraue schob sich wieder in die Höhe.

„Entschuldige, wenn ich dir nicht ganz folgen kann. Hast du irgendwas gegen deine Kopfschmerzen eingenommen, was dir nicht bekommen ist?“

Johanna warf ihrer Freundin einen vernichtenden Blick zu.

Ulla hob sofort die Hände.

„Entschuldige bitte! Keine Witze über Migräne! Ich weiß, du leidest sehr darunter. Aber ich verstehe nicht, was du mir sagen willst. Kannst du dich konkret ausdrücken?“

Ullas Augen blitzten und ihre Lippen bebten vor Ungeduld.

„Meine Abteilung wird geschlossen“, sagte Johanna mit gepresster Stimme. „Samt Chef. Einfach so. Es gibt eine gewisse Abfindung, aber keinerlei Bemühen, uns irgendwo anders im Konzern unterzubringen. Nicht einmal für ein Jahr.“

Johanna blickte ihrer Freundin prüfend ins Gesicht, gierig darauf, jede kleinste Reaktion wahrzunehmen. Zufrieden bemerkte sie, dass Ulla die Nase kräuselte, wodurch sich die Sommersprossen zusammenschoben und den Nasenrücken dunkler färbten. Dann starrte sie auf die Wespe, die verzweifelt im Inneren des Glases auf- und abkrabbelte. „Der Bockhold hat fast geweint“, murmelte sie dabei. „Es ist komisch, seinen Chef, der als scharfer Hund bezeichnet wird, plötzlich so machtlos zu sehen.“

Wieder sah Johanna Ulla prüfend an, die nun noch intensiver an ihrer Kette zwirbelte.

„Das ... tut mir leid, Johanna. Wirklich. Da fällt mir jetzt auch nichts ein. Und du weißt, wie ungewöhnlich das ist“, bekannte Ulla. Tatsächlich wirkte sie eigenartig blass unter dem Make-up.

Die Wespe saß auf der Tischdecke. Johanna drehte das Glas um und zerdrückte das Insekt mit dem Glasboden. Es gab ein Geräusch, als würde eine Nusschale zerquetscht. Die Wespe hatte ihr irdisches Dasein beendet.



Die Dramatik, die hinter dieser wütenden Geste steckte, konnte Ulla nur erahnen. Sie kannte Johanna seit der Schule und wusste, dass es nur wenige Menschen gab, die so sanft und tierlieb waren wie Johanna, die selbst Spinnen in Plastikbechern zu fangen versuchte, obwohl ihr allein der Anblick schon Gänsehaut verursachte. Mitfühlend legte Ulla eine Hand auf Johannas Arm.

„Wenn ich dir nur helfen könnte!“

Johanna versuchte zu lächeln. „Lieb von dir! Aber ich fürchte, da muss ich ganz alleine durch“, flüsterte Johanna. Sie griff wieder an ihre Schläfe.

„Hast du schon eine Tablette genommen?“, fragte Ulla.

„Ja, aber die wird wie immer nicht wirken.“

„Es ist schon verrückt!“, brummte Ulla und schüttelte wütend ihre Locken. „Da schieben Firmen-Manager Millionen von Gewinnen aufs Konto und entlassen Tausende von Mitarbeitern. Wie haben sie es diesmal begründet?“

„Gar nicht wirklich“, sagte Johanna nachdenklich. „Ein Teil der Produktion geht ins europäische Ausland und unsere Entwicklungsabteilung löst sich komplett auf.“

„Du hast prima Zeugnisse. Bestimmt findest du bald etwas Neues“, versuchte Ulla zu trösten.

„Kann sein. Ich bin nicht verheiratet, 34 Jahre alt und ohne Kinder.

Bestimmt hören alle Chefs dieser Arbeitswelt schon meine biologische Uhr ticken und halten mich für absolut einstellungswürdig.“ Johanna grinste sarkastisch. „Es muss auch Vorteile haben, wenn es schon kein Mann bei mir aushält.“

Ulla lächelte gequält. „Ich denke, du solltest heute keine Entscheidungen mehr treffen. Übrigens bin ich auch gerade solo und bade nicht im Selbstmitleid. Das Singledasein hat tatsächlich Vorteile!“

„Bestimmt, aber ich träumte von einem süßen Baby“, bekannte Johanna.

Ulla seufzte. „Ich muss jetzt los! Ruf mich einfach an, wenn dir danach ist. Wenn du nichts dagegen hast, frage ich bei uns in der Personalabteilung nach, ob eine ähnliche Stelle vakant ist.“

Johanna sah Ulla überrascht an. „Du meinst doch nicht etwa so eine Stelle als Versicherungsvertreterin im Call-Center oder als Abteilungshilfswillige?“

Ulla lächelte nachsichtig. „Ich dachte eher an eine Managementstellung mit persönlichem Sekretär und Firmenwagen.“ Sie zog einen pinkfarbenen Geldbeutel aus ihrer Laura-Biagotti-Tasche. „Darf ich dich einladen?“

„Almosen für eine Arbeitslose?“, fragte Johanna zickig.

„Nein, eher ein Akt des Mitleids. Du kotzt dein Essen heute sowieso noch heraus!“, konterte Ulla.

Als Johanna zum Bürogebäude zurückkam, ballten sich Gewittertürme am westlichen Himmel. Noch schien die Sonne und spiegelte sich in der Front aus Stahl und Glas, doch der Kontrast von Licht und Schatten wirkte wie ein Sinnbild für die Dramen, die sich hinter den Fenstern abspielten.

„Ermanus Technology“ prangte in bronzenen Lettern neben dem Eingang.

Auf dem Flur im 7. Stock, in dem sich die Büros von Johannas Abteilung befanden, herrschte unnatürliche Stille. Auch in der Mittagszeit hörte man sonst Telefone läuten, schwirrten Stimmen mal heiter, mal hitzig aus den geöffneten Bürotüren.

Jetzt waren alle Türen geschlossen. Die schwüle Luft stand stickig wie eine Mauer zwischen Glasfront und Wand.

Johanna riss ihre Bürotür auf und öffnete sofort das Lüftungsfenster. Mit einem schnarrenden Geräusch schaltete sich die Klimaanlage aus. Johanna ließ sich auf ihren Bürostuhl plumpsen und starrte auf ihren Schreibtisch. Ihr Blick fiel auf die rote Wiedervorlagemappe, pardon: Nie-wieder-Vorlagemappe.

Die ganze Arbeit für die Präsentation der neuen Software war umsonst gewesen. All die Ideen, die Hoffnungen und auch die Überstunden!

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Johanna erschrak so, dass sie sich reflexartig vom Schreibtisch abstieß.

„Frau Brandner, Herr Bockhold möchte Sie sprechen!“, sagte Frau Kerner, die Chefsekretärin, mit tonloser Stimme.

„Ich komme gleich“, entgegnete Johanna, wieder gefasst.

Die Kerner entfernte sich. Ihr Hintern schwabbelte bei jedem Schritt unter dem dünnen Sommerkleid.

Als Johanna Minuten später durch das Sekretariat ging, nickte sie Frau Kerner kurz zu und klopfte an der Tür ihres Chefs.

Weil keine Antwort kam, öffnete sie vorsichtig und trat ein.

Herr Bockhold saß am Schreibtisch, vor ihm lag seine Krawatte.

Unschlüssig blieb Johanna stehen.

Irgendwo summte eine Fliege, eine Uhr tickte. Erst jetzt fiel Johanna der kleine goldene Chronograph auf dem Schreibtisch auf. Daneben standen zwei silberne Fotorahmen. Ein Bild zeigte Frau Bockhold vor einem griechischen Tempel, das andere die Zwillinge mit Schultüten, aufgenommen von einem Studiofotograf.

„Sie kommen im Herbst auf ein Privatgymnasium. Falls ich es mir dann noch leisten kann“, sagte Herr Bockhold leise, ihrem Blick folgend. „Eigentlich hatte ich vor, mein Haus umzubauen, nachdem meine Mutter vor kurzem in ein Pflegeheim musste.“ Er strich über sein dünnes Haar und öffnete einen weiteren Knopf seines Hemdes.

„Aber das soll nicht Ihre Sorge sein. Ich wollte Ihnen danken für Ihre hervorragende Arbeit. Generell und speziell beim letzten Projekt. Ich werde Ihnen ein entsprechendes Zeugnis ausstellen.“ Er sah Johanna an und nickte, als wolle er sich selbst noch einmal bestätigen.

„Wenn Sie möchten, können Sie morgen in Ruhe Ihre

Sachen im Büro packen. Anschließend sind Sie freigestellt. Ich werde Ihr Zeugnis noch heute diktieren. Haben Sie dazu einen besonderen Wunsch?“

Johanna griff mit ihrer rechten Hand hinter ihr Ohrläppchen und wickelte sich eine Haarsträhne um den Zeigefinger. Sie hasste diese Angewohnheit, in die sie immer dann verfiel, wenn sie unentschlossen oder verunsichert war.

„Nein, also ich ...“, begann sie und zwang sich, ihre Hände ruhig zu halten. „Aber vielleicht eine Bitte?“

„Ja?“ Herr Bockhold sah sie an.

„Bitte schreiben Sie nicht direkt oder indirekt, dass ich hin und wieder kurzfristig krank gemeldet war. Wegen meiner Kopfschmerzen.“ Johanna biss sich auf die Unterlippe.

„Ach das!“, brummte er und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Andere Mitarbeiter brauchen fünf Tage für das, was Sie in drei Tagen wegarbeiten. Keine Sorge.“ Er stand auf und reichte Johanna die Hand. „Vielen Dank und alles Gute für Ihre Zukunft!“

„Auch ich habe zu danken“, sagte Johanna.

„Sie sind so blass“, meinte er. „Gehen Sie nach Hause. Es gibt heute noch ein Unwetter. Eines, das die Natur verursacht.“

Als Johanna das Bürogebäude verließ, zeigte sich kein Sonnenstrahl mehr. Eine blauschwarze Wolkenwand verdunkelte den Himmel. Kein Lufthauch bewegte auch nur ein einziges Blättchen. Menschen eilten durch die Straßen, bemüht, ihr Ziel noch zu erreichen, bevor das Gewitter losbrechen würde.

In der U-Bahnstation war es fast unangenehm kühl. Johanna fröstelte und schwitzte gleichzeitig. Die Schmerzen im Kopf wurden immer heftiger, mit jeder

Minute steigerte sich ihre Übelkeit. Es kostete sie große Anstrengung, den Heimweg zu bewältigen.

Als sie die Wohnungstür aufschloss, knallte durch die Zugluft ein gekipptes Fenster in den Rahmen. Der Anrufbeantworter blinkte. Johanna warf ihre Tasche neben das Telefontischchen und ging in die Küche, um etwas zu trinken. Doch kaum hatte sie das Wasserglas geleert, stürzte sie auch schon ins Bad. Sie schaffte es gerade noch, den Deckel der Toilette hochzureißen.

Ulla hatte Recht behalten. Das Mittagessen kam wieder hoch. Johanna würgte und heulte gleichzeitig. Dann wusch sie ihr Gesicht mit eiskaltem Wasser. Sie starrte in den Spiegel. Die sogenannte wasserfeste Wimperntusche hatte einen grauen Schleier über Lider und Wangenknochen gelegt. Ihre großen, blauen Augen blickten müde. Mit einem Reinigungstuch entfernte sie die Tuschereste. Johanna streckte sich selbst die Zunge heraus und schleppte sich ins Schlafzimmer.

In diesem Moment brach das Unwetter los, das den Nachmittag zur Nacht machte, die größten Hagelschäden seit Jahren verursachte.

Trotzdem fiel Johanna in einen Dämmerschlaf.

Ein Donner, laut wie ein Paukenschlag, riss sie aus dem Schlaf. Ihr Shirt klebte auf ihrer Haut. Es war als bohrten sich Hexenfinger in ihre rechte Schläfe. Jeder Pulsschlag wurde zur Qual. Wie in Zeitlupe setzte sich Johanna und stand auf. Wankend schlich sie zum Fenster und starrte ungläubig hinaus. Es goss in Strömen. Unzählige Blätter und Ästchen lagen auf der Straße und dem Gehsteig verstreut. Die Linde vor Johannas Schlafzimmerfenster wirkte zerzaust.

Erst jetzt sah Johanna die Wasserlache auf dem Fensterbrett und sie schloss das gekippte Fenster. Auf dem Weg ins Bad wurde ihr erneut übel. Sie klammerte sich an die Klobrille wie eine Schiffbrüchige an einen Rettungsring.

Gerade, als sie sich zurück ins Bett schleppen wollte, klingelte das Telefon.

„Hannerl, bist du es?“

„Mama! Wer soll es denn sonst sein?“

„Dir geht es nicht gut, nicht wahr? Hast du Migräne?“, fragte Sophia Brandner, die wie immer sofort an der Stimme erkannte, wie ihre Tochter sich fühlte.

„Ja, mir geht es beschissen“, krächzte Johanna.

„Ist es in München auch so heiß?“

„Es war. Momentan tobt ein Gewitter!“

„Das könnten wir hier auch gebrauchen“, stöhnte Johannas Mutter. Johanna hatte da ihre Zweifel, fühlte sich aber zu matt, um ihrer Mutter zu widersprechen.

„Gibt es etwas Wichtiges? Ich wollte mich gerade wieder hinlegen“, sagte sie statt dessen.

„Nein - und ja. Ich habe heute schon einmal versucht, dich zu erreichen. Hast du dir überlegt, ob du einen Teil deines Urlaubs bei uns verbringen möchtest?“ Johannas Mutter atmete hörbar ein. „Mein Internist hat Diabetes bestätigt, und mein Hausarzt empfiehlt eine Kur. Er meint, damit fallen mir die Ernährungsumstellung und das Spritzen leichter. Es wäre schön, wenn du in dieser Zeit auf Oma aufpassen könntest. Ich würde sie ungern in fremde Obhut geben.“

Die Hexenfinger bewegten sich, schnippten, trommelten.

„Klar, ich komme“, flüsterte Johanna.

„Ich weiß“, begann ihre Mutter etwas atemlos, „es gibt Aufregenderes für junge Menschen, als Urlaub zu Hause zu machen. Aber erholen kannst du dich hier auch. Für Oma habe ich seit kurzem sogar eine Pflegehilfe und ...“

„Es ist in Ordnung, Ma!“, unterbrach Johanna. „Ich komme gerne. Außerdem ist es wichtig, dass du tust, was der Arzt sagt.“

Sie nahm das Foto ihrer Eltern in die Hand, das neben der Basisstation stand. Vorsichtig und liebevoll strich sie mit

dem Daumen über die Bildseite, die ihren Vater zeigte, der vor zehn Jahren an Krebs verstorben war.

„Es sind nur drei Wochen. Vielleicht komme ich ja auch früher zurück“, überlegte Johannas Mutter.

„Auf keinen Fall!“, rief Johanna. „Ich habe Zeit. Viel mehr Zeit, als du glaubst. Ich habe heute meinen Job verloren. Nichts steht also im Weg, um in den Schoß der Familie zurückzukehren.“

„Mein Gott, Johanna!“, kam es entsetzt aus dem Telefon.

„Ich glaube, der hat mich heute vergessen.“

Johanna biss sich auf die Lippe, bis es schmerzte. Sie war gläubig erzogen worden. „Oder er hat etwas anderes mit mir vor. Wer weiß das schließlich schon?“

*Ein Auto hielt am Straßenrand. Der Fahrer öffnete die Tür und nahm zwei alte Kartoffelsäcke aus dem Seitenfach. Er zog sie über seine Schuhe und streifte Gummibänder auf die Knöchel. Dann eilte er zum Heck und sah sich um, bevor er den Kofferraum öffnete. Mit schnellen Handgriffen packte er ein längliches Bündel. Bevor er damit in den schmalen Waldweg einbog, blickte er sich noch einmal um. Die Dunkelheit verschluckte ihn, ließ ihn eins werden mit den grauen Schatten des Waldes. Nach etwa 20 Metern blieb er stehen und schob das schwere Bündel von seiner Schulter. Der moosige Waldboden dämpfte den Aufprall. Seine Hände zitterten ein wenig und es gelang ihm nur mühsam, die festen Knoten der Seile zu öffnen. Es war ungewohnt für ihn, auch, weil er Lederhandschuhe trug. Doch er schaffte es, einen Knoten nach dem anderen zu lösen und das Bettuch zu entfalten.*

*Da lag sie.*

*Als ob sie schlief. Schneewittchen mit dunklen Haaren und Haut so weiß wie Schnee. Lag im Wald, wo sie hingehörte. Kein Jäger, kein Zwerg, kein Prinz konnte sie mehr retten.*

*Er beugte sich über sie, als wolle er sich verabschieden. Dann zog er mit einem kräftigen Ruck das Tuch unter ihrem Körper hervor.*

*Als er ging, warf er noch einen prüfenden Blick zurück. Hatte er etwas übersehen?*

*Als er ihr schönes Gesicht im fahlen Licht schimmern sah, empfand er es wieder. Diese prickelnde Zufriedenheit. Eine unbeschreibliche Wärme, die er öfter spüren mochte. Mit einem Lächeln wandte er sich um und eilte zum Auto.*

Die geräumige Wohnküche war erfüllt von Stimmen. Einzig Johanna schwieg. Lächelnd registrierte sie, wie viele Menschen sich über ihren Besuch daheim freuten. Zu ihrer Rechten saß Oma, in ihrem Lieblingsstuhl mit den Armlehnen.

Zuerst war Johanna erschrocken gewesen. Die dunklen Ringe unter Omas Augen waren neu und es schien, dass sie noch zerbrechlicher geworden war. Doch Schalk und Lebenslust funkelten immer noch in ihren bernsteinfarbenen Augen und auch jetzt zwinkerte Oma ihr zu. Johanna nahm ihre zarte Hand und wunderte sich über die erstaunlich glatte Haut. Kaum zu glauben, dass Hermine im Frühjahr ihren 89. Geburtstag gefeiert hatte. Sophia Brandner kam mit dem Kaffeekochen kaum nach. Immer wieder schauten Nachbarn vorbei. Gerade kam das Ehepaar Bäcker ins Haus, das sinnigerweise mit Leidenschaft seit Jahrzehnten die Metzgerei des Dorfes führte.

Auch Hilde und Max Gschwender von gegenüber saßen am großen Esstisch. Hilde hatte zur Feier des Tages eine Perlenkette angelegt, die über ihren ausladenden Busen tänzelte, sobald sie lachte. Und Hilde lachte oft und laut, besonders, wenn ihr Max erzählte. Momentan waren es Anekdoten aus der Zeit, da Johanna und Katharina, die



Tochter der Gschwenders, klein gewesen waren. Katharina lebte jetzt in der Nähe von Frankfurt, wo sie die Liebe hingeführt hatte.

Ihr Bruder Paul war erst 25 Jahre alt und, nach mehreren Fehlgeburten, der ersehnte Hoferbe. Wie sein Vater liebte er die Arbeit auf dem Hof und studierte gerade an der Universität Weihenstephan in Freising.

„Noch Kaffee, Hanna?“, fragte Sophia Brandner ihre Tochter. Ihre Wangen glühten, doch um die Nase herum war sie ein bisschen blass. „Danke, nein“, wehrte Johanna ab. „Setz dich mal hin, ich kann das übernehmen.“

„Lass nur! Ein Feiertag könnte nicht schöner sein“, sagte sie lachend. Doch es war ein müdes Lachen. Johanna hatte bei der ersten Umarmung sofort gemerkt, dass ihre Mutter abgenommen hatte. Auch die ergrauten Haare waren neu.

„Ich habe das ständige Färben satt“, hatte sie bei der Begrüßung fast entschuldigend gesagt.

„Es ist ein schönes Silbergrau, es lässt deine Augen wie zwei Edelsteine leuchten. Wie heißen die gleich? Ulla hat eine Kette – ach ja, Blautopas! Und der flotte Schnitt gefällt mir. Hast du endlich mal den altbackenen Friseur gewechselt?“, hatte Johanna gefragt. „Du siehst trotz dem Grau schicker aus!“

Sophia hatte gelächelt. „Nach einem Besuch bei einem Spezialisten in Bad Kötzing habe ich mir dort einen Friseurbesuch geleistet. Du weißt ja, ich fahre zur Kur!“

„Gell, Brandnerin, jetzt bist froh, dass dei Hannerl wieda da is“, rief Frau Bäcker im breitesten Waldler-Dialekt.

„Natürlich! Was für eine Frage!“, rief Sophia.

„Wenn nur die Kathi auch mal wieder käm. Ich sehe meine Enkerl so wenig“, jammerte Frau Gschwender. Die Perlenkette lag nun eigenartig starr auf der Bluse. „Wie sieht es bei dir aus, Hanna? Wann heiratest du denn?“

„Wenn ich den passenden Mann dazu habe“, antwortete Johanna entnervt. Fragen dieser Art würde sie sich in den nächsten Tagen wohl noch öfter anhören müssen.

„Da wird es aber Zeit!“, japste Frau Gschwender. „Mein erster Enkel kommt im Herbst schon in die Schule. Aber ich sag’ s ja immer, in der Großstadt, da ...“

„Des wird’ scho no!“, griff Max Gschwender ein. „Die Hanna ist ein hübsches Mädels. Vielleicht findest hier daheim einen richtigen Mann! Wie lang’ bleibst denn?“

Wieder so eine Frage! Bohrende Blicke. Für einen kurzen Augenblick war nur das Ticken der großen Wanduhr zu hören.

„So lange wie nötig. Ich passe auf Oma auf“, antwortete Johanna schließlich und sah ihre Großmutter zärtlich an.

In diesem Moment schrie Hilde Gschwender auf.

„Was macht denn die Polizei vor unserer Hofeinfahrt?“

Da klopfte es auch schon an der Haustür. Sophia beeilte sich zu öffnen.

„Wissen Sie, wo Ihre Nachbarn, Herr und Frau Gschwender, sind?“, fragte ein Polizeibeamter höflich.

„Jesus, Maria und Josef! Es wird doch nichts mit unserem Paul sein!“, japste Hilde.

Max machte eine ungeduldige Handbewegung in Richtung seiner Frau. „Ja, hier sind wir! Was gibt es?“, fragte er, zu den Polizisten gewandt.

Der junge Beamte nickte. „Wir müssten Sie kurz sprechen. Wollen Sie bitte mitkommen?“

„Wieso, ich habe keine Geheimnisse. Also, was ist? Können Sie das nicht auch hier sagen?“, donnerte Max.

Der Polizist wischte sich mit einem Taschentuch die Stirn.

„Wie Sie möchten. – Ihnen gehört doch der Wald südwestlich von Neudorf?“, fragte der Beamte.

„Mir gehört viel Wald. Der bei Neudorf ist noch die kleinste Fläche“, antwortete Max nicht ohne Besitzerstolz in der Stimme. „Ich habe Wälder bis zur Nationalparkgrenze.“

„Heute Morgen haben Spaziergänger in einem Waldstück bei Neudorf eine Frauenleiche gefunden“, berichtete der junge Polizist. Sein Kollege trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. Ganz offensichtlich hatten sie Nachrichten dieser Art noch nicht oft überbringen müssen. In dem großen Raum herrschte plötzlich atemlose Stille. Erneut war nur das Ticken der Uhr zu hören.

„Sie müssten bitte mit zum Fundort kommen und sich ein Foto der Toten ansehen. Noch ist ihre Identität nicht geklärt“, sagte der schwitzende Beamte.

„Mein Gott, a Leich in unserm Wald!“, rief Hilde. Sie faltete ihre Hände vor ihrer Brust, als würde sie beten.

„Ja, um Himmels Willen!“, sagte Frau Brandner und ließ sich auf einen freien Stuhl sinken.

„Was habe ich denn damit zu tun?“, rief Max aufgebracht.

„Bin ich jetzt automatisch der Mörder, bloß weil mir der Wald gehört?“

„Nein, natürlich nicht!“, beeilte sich der andere Polizist zu sagen, der bislang geschwiegen hatte. „Reine Routine. Schließlich ist es Ihr Grund und Boden.“

„Gestehe lieber gleich, wenn’sd was zum Verbergen hast, Max!“, versuchte Herr Bäcker zu scherzen und wurde sofort von seiner Frau mit einem kräftigen Ellenbogenstoß zum Schweigen gebracht.

„Ja, wo gibt’s denn so was?“, brummte Max unwirsch und kratzte sich ratlos unterm Kinn.

„Na, da hast du ja einen guten Einstand, Hanna!“, sagte Oma kopfschüttelnd. „So was hat selbst deine alte Großmutter noch nicht erlebt. Also so was, so was!“

„Morgen Vormittag wird sich jemand von der Kripo Freyung bei Ihnen melden. Bitte halten Sie sich zur Verfügung. Zum Fundort möchten wir Sie allerdings jetzt gleich mitnehmen.“ Der Beamte machte eine auffordernde Handbewegung.

„Wenn es sein muss!“, raunte Max kopfschüttelnd.

Hilde griff sich dort hin, wo man das Herz vermuten durfte.